

Nachholbedarf ökologische Tierzucht – auch eine Geschlechterfrage

von Frank Augsten, Anita Idel und Maite Mathes

Eine ökologische Tierzucht existiert bisher nicht – oder allenfalls in Ansätzen. Somit hängen die züchterischen Entwicklungen auf den ökologisch bewirtschafteten Betrieben im Wesentlichen von den Entscheidungen der konventionellen/industriellen Tierzucht ab und sind von deren – gesundheitlichen – Folgen betroffen. Entsprechend groß ist der Nachholbedarf an ökologischer Tierzucht und Tierzuchtforschung. Welche Tiere braucht der ökologische Landbau? Welche Zuchtziele sind ihm angemessen und nachhaltig? Welche strukturellen und rechtlichen Voraussetzungen benötigt eine ökologische Tierzucht? Neue interdisziplinäre Forschungsvorhaben gehen diesen Fragen nach und zeigen auf, dass die Verfolgung nachhaltiger Zuchtziele auch eine Geschlechterfrage ist.

Offenkundigen Widersprüchen zum Trotz wird Forschung häufig als wertfrei oder neutral definiert. Demnach würde erst die Art und Weise der *Anwendung* der Forschungsergebnisse politische, soziale oder ökonomische Implikationen haben. Tatsächlich sind es aber bereits die *Rahmenbedingungen*, die über das Ob und über das Wie der Forschung entscheiden und damit Einfluss auf das Zustandekommen der jeweiligen Forschungsergebnisse nehmen.

Im Herbst 2002 startete das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) innerhalb seines Schwerpunktes „Sozial-ökologische Forschung“ das Verbundprojekt „Agrobiodiversität entwickeln“ (1). Ziel des auf drei Jahre angelegten Projektes ist es, auf allen Ebenen der Bereiche Recht, Politik und Ökonomie jeweils hemmende und fördernde Einflüsse auf die Agrobiodiversität zu identifizieren.

In der Tierzucht (2) erschöpft sich das Ausmaß der Agrobiodiversität nicht allein auf die Vielzahl von Rassen. Vielmehr ist gerade in einer Situation, in der die Anzahl der verschiedenen Rassen gravierend gesunken ist und/oder sinkt (3), die genetische Diversität *innerhalb* der einzelnen Rassen von großer Bedeutung: Sie nimmt ab, wenn der Verwandtschaftsgrad zwischen den einzelnen Tieren zunimmt. Ein dritter Gradmesser für Agrobiodiversität liegt im genetischen Unterschied *zwischen* den einzelnen Rassen, der durch den rasseüber-

greifenden Einsatz männlicher Tiere, wie beispielsweise bei Pferden, erheblich abnehmen kann.

Forschungsbedarf

Noch in den 60er Jahren dominierte in der Tierzucht die Vielfalt der Tiere und der Standorte: Die einzelnen Rassen zeichneten sich durch ihre *Anpassungsfähigkeit* an schwankende klimatische Bedingungen und – in Abhängigkeit von der Jahreszeit – schwankendes Futterangebot aus. Seit den 70er Jahren führte die einseitige Selektion auf einheitliche Zuchtziele und rationalisierte Haltungsbedingungen zu einer extremen *Angepasstheit* an uniforme Standorte: Das Ziel, einheitliche Produkte herzustellen (nach Form, Größe und Eignung zur Weiterverarbeitung), bestimmt die Entscheidungen zur Rationalisierung und Spezialisierung in der „Tierproduktion“ und führt zu immer größerer *Vereinheitlichung der Tiere* und zu immer größerer *Vereinheitlichung der Standorte* – bis hin zum Huhn im Käfig. Damit untrennbar verbunden ist ein Verlust an Vitalität und Robustheit, der eine dramatische Zunahme zucht- und haltungsbedingter Krankheiten zur Folge hat.

Es ist dem langen Atem der Ethologinnen und Ethologen zu verdanken, dass das Elend der Hennen im Käfig politisch beendet wird. Sie konnten nachweisen, dass artwidrige Selektion Bedürf-

nisse des Verhaltensrepertoires nicht verdrängen konnte. Denn das Ergebnis jahrzehntelanger genetischer Deformation ist *nicht* die *Angepasstheit* der Legehennen an die artwidrige Käfighaltung. Ethologischer Beweis: Die im Käfig unterdrückten Verhaltensweisen werden ausgelebt, sowie entsprechende Umweltbedingungen beispielsweise Sand- und Staubbaden ermöglichen.

Gleichzeitig hat die Selektion auf das extreme Leistungsniveau sowie auf die konstanten und quasi sterilen Haltungsbedingungen und auf den Medikamenteneinsatz die Fähigkeit des Immunsystems weitgehend reduziert: Die *Angepasstheit* an die konstanten Bedingungen im Käfig erfolgt auf Kosten von *Anpassungsfähigkeit*, auf schwankende Umweltbedingungen (Fütterung, Temperatur) flexibel reagieren zu können. Das reduzierte Potenzial der Immunreaktionen, das zu Problemen bei der Freilandhaltung und insbesondere bei der ökologischen Freilandhaltung führt, hat somit auch eine züchterische Dimension.

Bei der landwirtschaftlichen Gender-Forschung gibt es ebenfalls Nachholbedarf. Ansozialisierte Geschlechterrollen (Gender) prägen unser aller Denken, auch und gerade in der Tierzuchtungsarbeit (4, 5). Das BMBF fordert für alle Projekte im Rahmen der sozial-ökologischen Forschung die Berücksichtigung des Gender-Aspektes. Auch für die Tierzucht ist zu fragen: Wer hat die Entscheidungsrechte, und wer ist von den Entscheidungen – zum Beispiel auf den Höfen – betroffen, hat also Pflichten und Verantwortlichkeiten, ohne Einfluss auf ihr Zustandekommen gehabt zu haben. Neben der üblichen Geschlechterhierarchie – überwiegend Frauen sind als Alltagsbewältigerinnen (Tierbetreuerinnen, Konsumentinnen etc.) den Entscheidungen von überwiegend männlichen Tierzuchtprofessoren, Zuchtleitern, Zuchtverbandsvorständen etc. ausgesetzt – findet sich in der Tierzucht als klassischer Naturwissenschaft die unausgesprochene Mehrwertigkeit alles „Männlichen“.

Ökologische Rinderzucht

Die konventionelle Milchviehzucht ist gekennzeichnet durch hohe Remontierungsraten infolge geringer Lebensdauer der Milchkühe. Die Dramatik der Entwicklung liegt in der seit 20 Jahren steigenden Tendenz der Hauptabgangsursachen. 2001 betragen ihre Anteile bei Unfruchtbarkeit 17,5 Prozent, bei Eutererkrankungen 16,8 Prozent und bei Gliedmaßen-/Klauenerkrankungen 9,9 Prozent. Noch nicht einmal zehn Prozent der Kühe verlassen

die Betriebe aus Alters- bzw. Leistungsgründen. Im Durchschnitt des Gesamtbestandes erleben die Milchkühe ihre dritte Laktation nicht (6). Das heißt, die für die Reproduktion vorgesehenen Jung-rinder ersetzen ihre Mütter, eine Leistungsselektion findet ausschließlich über die Vatertiere statt.

Auch auf den meisten Bio-Milchbetrieben stehen Kühe der verbreitetsten Rasse: Holstein Friesen. Der gegenwärtige Preisverfall bei Milch und Rindfleisch im Ökobereich macht deutlich, dass die Rentabilität der Bio-Milchviehbetriebe nur über eine Kostensenkung zu realisieren ist. Im Gegensatz zur konventionellen Milchviehhaltung stehen dabei nicht höchstmögliche Laktationsleistungen, sondern Tiergesundheit, Langlebigkeit und eine hohe Lebensleistung im Mittelpunkt.

Aber erst nach und nach wächst die Überzeugung, dass sich die konventionellen „Zuchtprodukte“ nur schlecht mit der Erzeugung unter ökologischen Bedingungen „vertragen“. Auf den meisten Bio-Betrieben dominiert(e) die übliche Maxime: „Wir müssen die Milch-Quote vollkriegen“. Mit dem Resultat, dass wegen der Probleme der Tiergesundheit bzw. der kurzen Nutzungsdauern auch hier durchschnittlich fast jedes weibliche Kalb für den Ersatz seiner Mutter benötigt wird. So findet keine Selektion auf der weiblichen Seite statt, wodurch diese zunehmend aus dem Blickfeld gerät und sich die Hoffnungen noch mehr auf die männliche Seite konzentrieren (7).

Der Lehrsatz, wonach der Bulle „die halbe Herde“ ist, gilt nicht nur für gute, sondern auch für schlechte Bullen. Um so mehr ist daher für den ökologischen Landbau zu befürchten, dass der Einsatz konventioneller Spitzenbullen einen negativen Effekt hat. Denn sie rangieren um so höher auf der Liste der Top Hundert, desto höher die Milchleistung ihrer Töchter ist, die jedoch auf intensiver Fütterung mit Kraftfutter basiert. Da Bio-Kühe nicht als solche in der Statistik geführt werden, sind derzeit keine Daten darüber verfügbar, wie diese Vererber unter den auf Raufutter orientierten Bedingungen des Ökolandbaus rangieren (8).

Initiativen für eine eigenständige Milchviehzucht für den Ökolandbau stehen erst am Anfang. Im Frühjahr 2001 hat sich eine Arbeitsgemeinschaft „Alternative Rinderzucht“ gebildet. Auf der Grundlage der Erfahrungen der Arbeitsgemeinschaft für Rinderzucht auf Lebensleistung und der Arbeitsgemeinschaft „Lebenslinien“ werden in Zusammenarbeit mit Praxisbetrieben Kriterien für eine *ökologische Zuchtwertschätzung* erarbeitet. Grundsätzlich muss die weitere Züchtung auf eine optimale Verdauung von Raufutter orientiert wer-

den anstelle der artwidrigen Intensiv-Fütterung mit Kraftfutter. Bisher hatten nur wenige Züchter und Züchterinnen die Nerven, ihre Zucht auf Gesundheit vor Quote auszurichten. Der Erfolg gibt ihnen aber Recht.

Auf der weiblichen Seite gilt es, den Blick wieder über den Tellerrand der Besamungskataloge hinaus auf die Kühe und somit auf das eigentliche Betriebs-Potenzial zu lenken. Auf vielen Betrieben ist aufgrund der frustrierenden Gesundheitsentwicklung gar nicht mehr versucht worden herauszufinden, ob sich Nachkommen bestimmter Kühe über die Jahre besser durchsetzen konnten als andere.

Auf der männlichen Seite gilt es nun zunächst, die „Spreu vom Weizen“ zu trennen und für den Ökolandbau ungeeignete Bullen zu „entlarven“ bzw. potenzielle „Öko-Bullen“ herauszufinden. Die betrieblichen Daten bieten aber noch weitere Potenziale: Durch die Nutzung der betrieblichen Milchleistungsprüfungs-, Besamungs- und Herdbuchdaten können mit Hilfe universeller Auswertungsprogramme (Bestandteil von Programmen für das Herdenmanagement) die in den Betrieben eingesetzten Bullen nach ökologischen Kriterien rangiert werden. In den einzelnen Merkmalen wird ein Vererber-Ranking durchgeführt: Die Merkmale werden gegeneinander gewichtet, daraus wird dann ein Quasi-Betriebs-Zuchtwert für die einzelnen Bullen ermittelt. Einbezogen werden dabei am Anfang die heute üblichen Bereiche (Exterieurmerkmale, Milchleistung/Lebensleistung, Fruchtbarkeit, Langlebigkeit), eine Erweiterung um für den Ökolandbau besonders wichtige Kriterien (Futtermittelnutzung, Vitalität, Veterinärkosten) ist je nach Datenlage möglich und erwünscht. Besonderer Vorteil dieses Vorhabens: Es können auch Daten der vergangenen Jahre in die Auswertung einbezogen werden, soweit diese im Betrieb bzw. im Rechenzentrum vorliegen.

Darüber hinaus verfolgt die Arbeitsgemeinschaft „Alternative Rinderzucht“ in Gesprächen mit den Rinderzuchtverbänden und dem Rechenzentrum „Vereinigte Informationssysteme Tierhaltung e.V.“ (VIT) in Verden/Aller weiterhin das Ziel, eine ökologische Rinderzucht möglichst in ganz Deutschland zu etablieren.

Ökologische Schweinezucht

In der Rinderzucht haben Landwirtinnen und Landwirte den vergleichsweise größten Einfluss auf züchterische Entscheidungen. Bei Schweinen

existieren in unseren Breiten durch die Hybridzüchtungen fast gar keine Rassen mit großen Kopffzahlen mehr. Und wenn überhaupt Rassen (wie das Schwäbisch-Hällische Schwein) wirtschaftlich genutzt werden, dann nur zur Kreuzung mit anderen Rassen für so genannte Gebrauchskreuzungen. Im Gegensatz zur Rinderzucht sind die meisten in Deutschland gehandelten Schlachtschweine keine Rassetiere, sondern sogenannte Hybride. Die Eigentumsrechte und somit die Verfügungsgewalt über die Entscheidungen in der Schweinezucht liegen deshalb nur noch in wenigen Fällen bei den Landwirtinnen und Landwirten, sondern meist bei den Hybridzuchtunternehmen.

Der Verlust der genetischen Vielfalt war zunächst durch die Normierung der Größe bedingt. Hinzu kam eine Tendenz zur Homogenisierung durch die Selektion auf extrem schnelles Wachstum und die Ausbildung von sehr fettarmem Fleisch in den ersten fünf bis sechs Monaten. Inzwischen wird darüber hinaus auf einen hohen Anteil an wirtschaftlich interessanten Teilstücken – Schinken und Filet – selektiert.

Im Rahmen des Agrobiodiversitäts-Projektes des BMBF sollen das züchterische Potenzial der in Mitteleuropa noch vorhandenen Schweinerassen für eine Entwicklung hin zu mehr Biodiversität erfasst, die Sinnhaftigkeit der Einkreuzung und/oder Einführung ausländischer Rassen bewertet und rechtliche sowie strukturelle Hindernisse für die Umsetzung der Ergebnisse identifiziert werden.

Im Rahmen des Bundesprogrammes Ökologischer Landbau ist ein Projekt zur Entwicklung einer rasseangepassten Zuchtwertschätzung für die Schwäbisch-Hällischen beantragt worden. Denn zur Zeit werden die Tiere nach Kriterien „geschätzt“, die ihren rassespezifischen Eigenschaften so gravierend zuwider laufen, dass diese kontinuierlich wegselektiert werden. Die DDR betrieb – wohl im Bewusstsein, dass agrobiotische Diversität eine Allmende und damit auch gemeinschaftlich zu finanzieren ist – eine staatliche Genreservezucht, unter anderem für die Schweinerasse Deutsches Sattelschwein (DS). Hier galt das Prinzip der künftigen Inzuchtvermeidung durch möglichst gleichmäßigen Elterntiereinsatz.

Der Gefahr der Inzucht durch fortpflanzungsstarke Eber war man(n) sich in der „Genreserve Deutsches Sattelschwein“ bewusst: Über das System der „Eberlinien“ (jeder Eber trug einen Namen mit dem selben Anfangsbuchstaben wie sein Vater) und entsprechende Paarungsgrundsätze wurde eine Übernutzung einzelner Vatertiere bzw. Eberlinienbegründer weitestgehend vermieden. Trotz

der rassespezifischen enormen Fruchtbarkeit der Sauen, die im Reservezuchtgut Hirschfeld bis zu 17 Würfe und 180 Ferkel Lebensleistung erbrachten, gab es kein entsprechendes Dominanzvermeidungssystem auf Sauenseite: die weiblichen Tiere hatten keine Namen, nur ihre Herdbuchnummern. Im Resultat fanden sich bei der Untersuchung (9) der DS-Herdbuchtiere 1993 als bedeutendste Ahnen zwei Sauen: 6681-156/1 und 6681-87/4. Dies steht im krassen Gegensatz zu der Geschlechterverteilung innerhalb der Genreserve, die rund 200 Sauen und nur zehn bis 20 Eber aufwies: ein weiteres Beispiel für die unterschätzte Bedeutung der weiblichen Tiere für die Zuchtentwicklung.

Ausblick: Öko-Potenzial entwickeln

Freilandhaltung und die ressourcenschonende Verwendung hofeigenen Futters erfordern wieder eine stärkere Berücksichtigung der Standortunterschiede und betriebsspezifischen Bedingungen in der Tierzucht. Es ist ein „Muss“ für die Tiergesundheit und für die Ökologie, das „Öko-Potenzial“ der Tiere züchterisch zu entwickeln. Das gilt neben Rind und Schwein nicht minder für Geflügel. Menschen, die auf den Höfen mit den Tieren umgehen, müssen wieder in züchterische Entscheidungen eingebunden werden. Neben der Tiergesundheit sollen die Grundfutterverwertung, die Umgänglichkeit der Tiere sowie ihr Herdenverhalten wieder Kriterien für die Zuchtziele sein.

Anmerkungen

- (1) „Agrobiodiversität entwickeln. Handlungsstrategien und Impulse für eine nachhaltige Tier- und Pflanzenzucht“ – Antrag im Rahmen der BMBF-Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben in ausgewählten Themenschwerpunkten der sozial-ökologischen Forschung (I. Teil). Politische Strategien zur Bewältigung globaler Umweltprobleme – zwischen Lokalität und Globalität (STRATUM). GSF - Projektträger des BMBF für Umwelt- und Klimaforschung.
Beteiligte Institutionen:
 - Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) gGmbH
 - Öko-Institut e.V. - Institut für angewandte Ökologie
 - Schweisfurth-Stiftung
 - Freie Universität Berlin, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
 - Landesanstalt für Großschutzgebiete des Landes Brandenburg (LAGS)
- (2) Das Gesagte gilt entsprechend auch für die Bearbeitung der Pflanzenzucht.

- (3) Weltweit sterben laut FAO pro Woche zwei Haustierrassen aus.
- (4) Ein Beispiel für die gravierenden genderabhängigen Folgen von Entscheidungen ist die Einführung der Dampfmaschine, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in großem Ausmaß auch auf den Bauernhöfen Arbeitstiere ersetzte. Während die Männer von einem auf den anderen Tag nicht mehr mit lebenden Tieren, sondern mit je einem Pedal für Gas und Bremse ihre Arbeit verrichteten, änderte sich für die Frauen nichts. Sie versorgten weiterhin auf dem Hof das Geflügel und die Jungtiere. Der gravierende Einschnitt in das bäuerliche Leben durch den Abschied von den Arbeitstieren ist bisher fast immer nur unter dem quantifizierenden Fortschrittsaspekt „Wie viel mehr kann pro Tag geschafft werden?“ bewertet worden, so dass der damit verbundene Verlust gar nicht wahrgenommen und untersucht wird.
- (5) Vgl. Anita Idel: Tierschutzaspekte bei der Nutzung unserer Haustiere für die menschliche Ernährung und als Arbeitstier im Spiegel agrarwissenschaftlicher und veterinärmedizinischer Literatur aus dem deutschsprachigen Raum des 18. und 19. Jahrhunderts. Diss. med. vet., Berlin 1999.
- (6) Alle Zahlen stammen aus dem VIT-Jahresbericht 2001.
- (7) Anita Idel: Eigene Tierzucht für den Ökolandbau. In: Lebendige Erde, 2/2002.
- (8) Vgl. Frank Augsten: Rinderzucht – Quo vadis? In: Agrarbündnis (Hrsg.): Landwirtschaft 2002 – Der kritische Agrarbericht. Kassel etc. 2002, S. 134–138.
- (9) Maite Mathes: Sattelschweine in Deutschland – Geneanteile, Verwandtschaft, Inzucht. Diss. med. vet., Hannover 1996.

Hinweis

An ökologischer Tierzucht Interessierte (Betriebe, Organisationen etc.) melden sich bitte bei den AutorInnen. Wir freuen uns auch über jeden sachdienlichen Hinweis aus Vergangenheit und Gegenwart zur Gender-Frage in der Zucht.

AutorInnen

Dr. Frank Augsten, diplomierter Tierzüchter und Geschäftsführer des Ökolandbau-Fördervereins „Thüringer Ökoherz e.V.“.

Zum Dorotheenhof 3, 99427 Weimar/Schöndorf

Tel.: 0 36 43 / 77 30 30

E-Mail: Frank.Augsten@t-online.de

Dr. Anita Idel, Tierärztin; Projektkoordination Tiergesundheit und Agrobiodiversität.

Monumentenstr. 3, 10829 Berlin, Tel.: 0 30 / 70 50 95 01

E-Mail: Anita.Idel@t-online.de

Dr.a Maite Mathes, Freie Wissenschaftlerin und Mitfrau im Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften.

Liebigstr. 2, 30163 Hannover, Tel.: 05 11 / 39 34 88

E-Mail: doctora.maite.mathes@mgmi.de